



Graukraniche im Parallelfly.

Foto: Carsten Linde

Zwei Jahre bis zum ersten guten Bild

Carsten Linde erzählt, wie er dazu kam, Kraniche zu fotografieren

Ein Buntspecht mit Punterfrisur, ein Bussard, der den Betrachter direkt anschaut, streitende Kampfläufer – im Portfolio von Carsten Linde finden sich nicht nur beeindruckende Bilder von Kranichen. Die sind schuld an seiner zweiten Karriere.

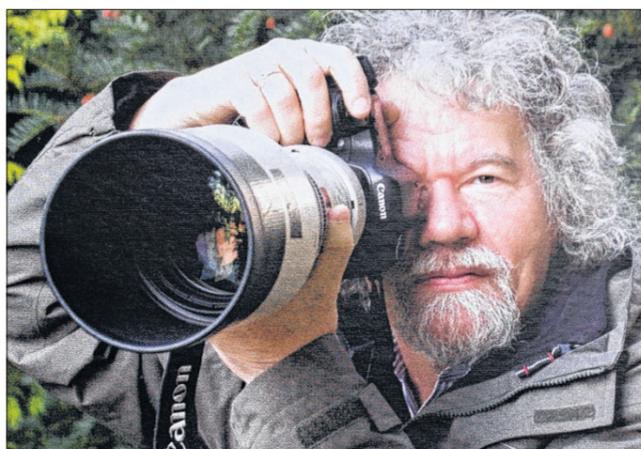
Von Sabine Scholz
Halberstadt • Das Aussuchen ist eine echte Herausforderung. Wohl deshalb macht Carsten Linde keine Kalender mehr. Redaktionelle Bearbeitung, das Schreiben und Suchen von Texten mit Bezügen zum jeweiligen Bild hat viel Zeit verschlungen. Und er mag nicht mehr so viel unterwegs sein, um die Kalender in die Läden zu bringen. Stattdessen nutzt er die Zeit, um durch die Natur zu streifen, sich gute Beobachtungspunkte auszusuchen und zu warten. Solange, bis sich das Objekt der Begierde nähert und er „losballert“. Manchmal, sagt Carsten Linde, merkt man schon beim Fotografieren, das es ein tolles Bild wird.

Der 1944 geborene, großgewachsene Mann ist ein Flüchtlingskind. Seine Mutter hatte Verwandtschaft in der Nähe von Hannover, dort wuchs Linde auf. Er erinnert sich noch da-

ran, wie ihn das erste Mal die Kraniche in den Bann schlugen. Wie sie laut rufend am Himmel zogen, wie glücklich seine Eltern waren, die Tiere ziehen zu sehen. „Das war ein tiefes emotionales Erlebnis für mich.“ Carsten Linde war sechs Jahre alt, damals. Er ahnte nicht, wie nahe er den Zugvögeln viele Jahrzehnte später kommen sollte.

Linde absolvierte die Schule, studierte in Karlsruhe, arbeitete fünf Jahre als Lehrer in Baden-Württemberg, unterrichtete alles außer Religion. In einer so kirchlich geprägten Region war es nicht einfach, wenn man sagt, das bewusst nicht studiert zu haben. „Ich lernte, mit Widerigkeiten umzugehen“, sagt er rückblickend. „Jeder muss seinen eigenen Weg finden.“

Seiner führte ihn nach Göttingen, neun Jahre war er als Assistent an der Pädagogischen Hochschule tätig, unterrichtete Lehrer und Lehramtsstudenten. Die waren froh, einen Praktiker zu haben, der auch Handwerkzeug für diesen Beruf vermittelte. „Aber es war alles nur Murks“, sagt Carsten Linde, „Ich habe zwei Jahre gebraucht, bis das erste wirklich gute Bild entstand.“ Versucht und Irrtum war seine Lernmethode, er fragte andere Fotografen, versuchte, deren Tipps umzusetzen. In dieser Zeit entschloss er sich, gemeinsam mit seiner Frau als Kranichranger am Bodden zu arbeiten, so war er den faszinierenden Stelzvögeln nah. Und irgendwann begleitete er



Carsten Linde ist Naturfotograf aus Leidenschaft.

Foto: Linde

der Pensionierung machte ein Freund ihn auf die Rast- und Brutplätze an der Ostseeküste aufmerksam. Bei Stralsund, als Carsten Linde die Kraniche sah, wollte er sie auch fotografieren.

Er kaufte sich eine Kamera, mit der Pensionierung hatte er auch Zeit, sich auszuprobieren. „Aber es war alles nur Murks“, sagt Carsten Linde, „Ich habe zwei Jahre gebraucht, bis das erste wirklich gute Bild entstand.“ Versucht und Irrtum war seine Lernmethode, er fragte andere Fotografen, versuchte, deren Tipps umzusetzen. In dieser Zeit entschloss er sich, gemeinsam mit seiner Frau als Kranichranger am Bodden zu arbeiten, so war er den faszinierenden Stelzvögeln nah. Und irgendwann begleitete er

sie sogar auf ihren Zügen in den Süden.

Mit seiner Arbeit als Kranichranger war ein Netzwerk entstanden, er erfuhr, wo die Vögel rasten. Also fuhr er an diese Orte, mindestens ein, zwei Tage eher. „Ich muss mich akklimatisieren“, sagt Linde. Er braucht Zeit, um den Raum, die Umgebung in sich aufzunehmen, zu sehen, wie das Licht sich verändert, wann die Lichtverhältnisse perfekt sein könnten für das Fotografieren. Dann begann das Warten. Allein, in aller Stille. „Man muss leise sein können“, sagt Linde, neben der Geduld eine wichtige Fähigkeit für Naturfotografen. „Ich bin dann oft wie in Trance, meine Gedanken wandern. Ich bin ganz auf die Arbeit kon-

zentriert.“ Und so entstehen Bilder, die den Betrachter in ihren Bann ziehen, die plötzlich Einblick in den Lebensalltag der Kraniche bekommen. Die Vögel sind fürsorgliche Eltern, haben ein ausgeprägtes Sozialverhalten in der Gruppe – und keinen Anführer. Das mache sie ihm doppelt sympathisch, gibt Linde lachend zu.

Dass seine Bilder so viel Anklang finden, freut ihn, der Verkauf ermöglichte das viele Reisen. Dabei war es gar nicht sein Ziel, Kranichfotograf zu werden. „Ich bin einfach glücklich in der Nähe dieser Tiere.“ Dieses Gefühl überträgt Linde mit seinen Bildern, die aktuell in einer Sonderausstellung des Museums Heineanum zu sehen sind. Und in seinen Vorträgen.

Aktuell ist Carsten Linde auf der Suche nach den Vögeln seiner Kindheit, als es noch Schwärme von Kiebitzen gab, Lerchengesang zu jedem Sommer gehörte. „In den vergangenen 50 Jahren sind weltweit 80 Millionen Vögel verschwunden“, sagt Linde. Die Gründe dafür sind vielfältig. Aber fast alle haben mit dem Verhalten der Menschen zu tun.

➔ „Wenn die Kraniche ziehen“, Dienstag, 2. April, um 19 Uhr im Vortragsraum der Museen am Domplatz, Anmeldung unter Telefon (0 39 41) 55 14 74